

Ercheint täglich  
mit Ausschluß der Sonn-  
und Feiertage.

Abonnementspreis  
für Halle und Mecklenburg  
pro Vierteljahr 1.60 Mk.  
bestimmterweise (frei Haus)  
durch die Post bezogen  
1.65 Mk.

# Volkswblatt

Inserate  
werden die 4te Spalte  
mit 15 Pfg. berechnet;  
Beinsetzungen mit 10 Pfg.

Inserate für die  
k. l. l. g. R. u. m. e.  
müssen spätestens bis Son-  
nabend 10 Uhr in der  
Expedition aufgegeben sein.

## für Halle und den Saalkreis.

Organ zur Wahrung der Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Redaktion und Expedition: Geiße StraÙe Nr. 24, 2. Hof, 2 Treppen.

Die Zeitung ist eingetragen in die Postzeitungsliste unter Nr. 6255 a, Nachtrag VII.

Nr. 39.

Halle a. S., Dienstag den 20. Mai 1890.

1. Jahrg.

### „Eigentum ist Diebstahl.“

Was heißt das? Soll damit jeder, der Eigentum besitzt, als Dieb erklärt werden? Dann wäre es von den Sozialdemokraten höchst insofuenant, daß sie selbst Eigentum zu erwerben suchen, und besonders die wohlhabenden und reichen Sozialdemokraten — und glücklicherweise giebt es deren nicht wenige — würden sich mit ihren Parteiprinzipien in den schroffsten Widerspruch setzen, so lange sie nicht sich ihres Ueberflusses entäußern und, wie der Spruch des Evangeliums lautet, ihr Vermögen den Armen schenken. In der That hat es schon Duerkötze genug gegeben und es giebt deren noch heute, welche diesen Vorwurf erheben. Das Wort „Eigentum ist Diebstahl“ gilt aber keineswegs von dem Eigentum der einzelnen Personen innerhalb der bestehenden Gesellschaftsverfassung — wenigstens nicht von jedem — sondern es gilt von der Gesellschaftsverfassung selbst.

Mit andern Worten könne man den Satz so ausdrücken: Der Grund und Boden (um zunächst von diesem zu reden) ist von Natur nicht das ausschließliche Eigentum einzelner, auch die Vernunft kann nichts vorbringen, was das Privateigentum an Grundbesitz zu begründen vermöchte. Dasselbe rührt vielmehr daher, daß einzelne Personen mit Gewalt, durch Ujurpation sich den alleinigen Besitz des Grund und Bodens angeeignet und die andern von dessen Besitz ausgeschlossen haben. Und eben die Gewalt, das Recht des Stärkeren, ist es auch, wodurch sie sich und ihre Nachkommen in solchem Alleinbesitz zu erhalten wußten und wissen, welcher Zustand heute als gültiges „Recht“ erscheint.

Der Privateigentum oder das Privateigentum an Grund und Boden zieht aber das Privateigentum an dessen Ertrag nach sich.

Man könnte vielleicht dagegen geltend machen, daß die auf Urbarmachung des Bodens verwendete Arbeit ein Anspruchsrecht auf dessen ausschließlichen Besitz und auch das Recht der Vererbung begründet. Allein abgesehen davon, daß die Arbeit allein ohne den von der Natur geschaffenen Boden nichts produzieren kann, so steht in der Arbeit des einzelnen so viel vorausgegangene Arbeit anderer, daß die individuelle Thätigkeit dagegen verschwindend gering ist. Wie könnte z. B. ein Feld gepflügt werden, wenn nicht zuvor das Fien, seine Gewinnung und sein Gebrauch entdeckt worden wären, wenn es keine Eisenwerkzeuge gäbe, wenn die Pflugbar nicht längst vorher erfunden, der Pflug vom Schmied und Wagner verfertigt worden wäre und die vielen sonstigen damit im Zusammenhang stehenden Ent-

deckungen, Erfindungen und gewerblichen Thätigkeiten gemacht werden resp. geschehen wären! Sogar die Arbeitsgeschicklichkeit und Arbeitsfähigkeit des einzelnen, mag sie eine geistige oder materielle sein, ist ein Ergebnis des Zusammenwirkens einer unübersehbaren Reihe kulturgeschichtlicher resp. gesellschaftlicher Faktoren. Wenn man von einem James Watt, einem Edison, die vorangegangene Kulturarbeit vieler Jahrtausende subtrahiert, auf welche winzige Ungehörbarkeit schrumpft alsdann ihr rein persönlicher Anteil an der Erfindung des Dampfschiffes und des Phonographen zusammen!

Daraus geht nun hervor, daß sämtliche Arbeitsmittel, natürliche sowohl wie künstliche, Grund und Boden, wie Fabriken, Werkstätten und Verkehrsanstalten, entweder Naturprodukte oder kulturhistorische Produkte sind, also auch die letzteren der Kulturentwicklung vieler Jahrtausende ihr Dasein verdanken; daß darum auch die geniaise und wohlthätigste Erfindung vom Standpunkt der reinen Vernunft noch kein absolutes Recht auf deren ausschließlichen Besitz begründen kann.

Von Natur und Vernunft wegen sollten also sämtliche Arbeitsmittel Eigentum der ganzen menschlichen Gesellschaft sein und demgemäß sollten auch alle Glieder der Gesellschaft auf sämtliche Natur- und Arbeitsprodukte das gleiche Anrecht haben. (NB. Gleich nicht im Sinne einer schablonenhaften Gleichheit, sondern gemäß den individuellen Bedürfnissen eines jeden und unter der Voraussetzung, daß jeder an der nötigen menschlichen Arbeit sein Teil beiträgt.)

Das Wort „Eigentum ist Diebstahl“ bejagt also, daß das wirtschaftliche System des Privateigentums aus natürlichen und künstlichen Produktionsmitteln, die „Monopolisierung“ derselben, sich nur auf Ujurpation oder auf das Recht des Stärkeren gründen kann, wogegen das Vernunftrecht den gemeinschaftlichen Besitz der Produktionsmittel fordert.

Es ist aber klar, daß, so lange das System des Privateigentums, oder der ökonomische Individualismus herrscht, auch jeder einzelne zufolge des Selbsterhaltungstriebes befreit sein muß, Privateigentum zu erwerben und sich in dessen Besitz zu erhalten. Das Gesellschaftssystem beherrscht den einzelnen, es steht nicht in seiner Macht, die nun einmal herrschende Gesellschaftsverfassung zu ändern, so wenig es in seiner Macht steht, das Wetter oder das Klima zu ändern. Die Sozialgesetze beherrschen die Individuen ebenso, wie die Naturgesetze. Das eiserne Lohngesetz z. B. ist auch ein Sozialgesetz, gegen welches die Vernunft ihr Veto einlegt, dennoch kann es der einzelne nicht aufheben. Nur die Gesellschaft selbst ist in ständiger, ihre Verfassung zu ändern und ein System einzuführen, das auf das Recht der Vernunft statt auf das Recht des Stärkeren sich stützt.

Es ergibt sich also, daß es ein blinder Unsinn ist, wenn man der Sozialdemokratie unterstellt, sie rechtfertige den Diebstahl, oder den Raub in der einen oder anderen Form.

Der Schreiber dieser Zeilen, obgleich Sozialdemokrat, würde doch nicht ansehen, den Dieb, der ihm seinen Ueberzieher stiehlt, gerichtlich zu belangen, und wenn ihm von diesem das Wort „Eigentum ist Diebstahl“ entgegengehalten würde, so würde er ihn mit einer ähnlichen Antwort abfertigen, wie der griechische Philosoph Xenon, der als Fatalist die Freiheit des Willens bestritt, seinen Sklaven, den er bei einem Diebstahl ertrappe, „Es ist mir vom Schicksal vorherbestimmt, zu stehlen,“ entschuldigte sich der Schlingel; „auch geprügelt zu werden,“ versetzte lakonisch der Philosoph. Es verhält sich aber mit der Rede stehenden Unterstellung nicht anders als mit vielen anderen Vorwürfen, welche die Befürworter der bestehenden Ordnung gegen die Sozialdemokratie erheben: daß nämlich der betreffende Vorwurf nicht die Sozialdemokratie, wohl aber die bürgerliche Weltordnung trifft, der Pfeil auf den Schützen zurückfällt. Der bürgerlichen Weltordnung gilt als Fundamentaltatsachengrund, daß jeder auf die Produkte seines Fleißes ein absolutes, ausschließliches Besitzrecht hat. Und in dieser selben bürgerlichen Weltordnung herrscht das Lohnsystem, bei welchem der Arbeiter mit dem Existenzminimum abgefertigt wird, während der Mehrwert in die weiten Taschen des Kapitals fließt. Denn woraus entstehen sonst die großen Reichthümer der Industrie, als aus der unbegrenzten Arbeit? —

### Politische Ueberacht.

Der sozialdemokratische Arbeiterschutz-Gesetzentwurf findet in der „Frankf. Zig.“ eine vorläufige, durchaus sachliche Würdigung. Sie sagt u. a.: „Derselbe kommt mit der Hälfte Gesteht weniger aus als die Regierungsvorlage, und regelt doch weit mehr als diese.“ In Bezug auf die Gewerbeaufsicht und Gewerbeverwaltung (Reichsarbeitsamt u. c.) sagte sie: „Man muß ihnen das eine lassen, daß sie die Gewerbeaufsicht, welche allerdings in Deutschland in kläglichem Zustande ist und auch von der Regierungsnovelle reichsgerichtlich in diesem Zustande gelassen wird, gründlich reformieren wollen.“

Abg. Pickenbach erklärte in einer Versammlung der antimilitarischen Partei, die Zeit sei bald da, wo er frei und offen über seine Persönlichkeit reden könne. Er könne heute noch nicht. — Vorher spricht vielleicht der Staatsanwalt ein Wortlein mit ihm.

### Wer trägt die Schuld?

Novelle von E. Langer.

(Fortsetzung.)

5) Zwölf Uhr. Jetzt hörte sie Tritte auf der Stiege. Endlich, sie waren es. Sehr angeregt, wenn auch aus Rücksicht auf den Kranken leise sprechend, traten beide in den Flur und bald darauf ins Zimmer, wo sie Klara vor dem gedeckten Tische sitzend fanden. Die kleine Schwägerin brach bei dem Anblick in ein übermühtes Gelächter aus. Wie, die gute Klara hätte gemeint, daß sie den weiten Weg aus dem Theater machen würden, ohne sich unterwegs zu restaurieren? Welche Idee! Auch Franz machte Klara in etwas ärgerlichem Tone Vorwürfe darüber, daß sie mit dem Essen auf sie gewartet hätte. Er hätte es ihr freilich sagen sollen, aber sie hätte es sich auch denken können. Klara wußte nicht, was sie mehr verlegte, das Gelächter der Schwägerin oder die Worte ihres Mannes. Sie hatte dergleichen Tadel nie von ihm erfahren. Die große Stadt hatte ihn sehr verändert. Sonst nur Liebe und Rücksicht, war er jetzt das gerade Gegenteil.

„Reinhold hat mich wohl darauf aufmerksam gemacht, ich habe es aber nicht glauben wollen,“ sagte sie gekränkt und begann die Speisen abzutragen.

„Siehst du, siehst du, Franz, sie kann sich in das

großstädtische Leben nicht finden,“ rief Gertrud und richtete sich geduldernd in dem Lehnsstuhl, in den sie sich geworfen hatte, auf.

Klara hörte aus diesen Worten mit Erstaunen heraus, daß sie in eigentümlicher Weise der Gegenstand des Gesprächs zwischen ihrem Manne und Gertrud gewesen sein mußte, und im höchsten Grade verlegt, zog sie sich in ihr Schlafzimmer zurück, wo sie den mühsam zurückgehaltenen Thränen freien Lauf ließ.

III.

Die sonnigen Tage, welche auf die langen Regenwochen gefolgt waren, hatten wieder trübem Wetter Platz gemacht. Der September schien keinen Erfolg für den verlorenen Sommer bringen zu wollen. Es stürmte und regnete wie im April. War es nur das böse Wetter mit seiner üblen Wirkung auf den Kranken oder die Bestimmung, welche jener Theaterabend zur Folge gehabt hat, genug, es wurden von seiner Seite neue Vergnügungen in Anregung gebracht. Man lebte in vollkommenem, unbefangenen Zustand die trüben Tage dahin, immer auf eine Katastrophe gefaßt, deren Eintritt jedoch ganz unbedenkbar war. Die Lebensflamme Reinholds flackerte hin und her, brannte hell auf, um bald darauf wieder in sich zusammenzusinken. Das Bett verließ der Kranke jetzt nicht mehr, und wenn Klara neben demselben saß und mit ihrem guten Gesicht und ihrer sanften Zuflucht die Angst und Unruhe des Leidenden beschwichtigte, schien sein Zustand

ein erträglicher zu sein. Gertrud gab sich abwechselnd bald unbedingter Verzweiflung, bald einer gänzlichen Gefühlslosigkeit hin. Wenn sie in ersterem Zustande sich befand, so stieß sie wilde Anklagen und Verwünschungen gegen die Vorsehung aus. Versuchte es dann Klara, sie auf ihren Standpunkt der Naturnotwendigkeit des Todes und alles Bergehens zu führen und ihr Gemüt mit dem ihr bevorstehenden Verlust auszusöhnen, so schalt Gertrud sie eine Gottlose, eine Frau ohne Religion, und eine solche sei ihr sitzterlich. Ein Mann mochte ihrrethalben denken wie er wollte. Reinhold hätte keine Religion und Franz erft recht nicht, das wußte sie sehr wohl, aber die Frauen müßten an etwas glauben, sonst hätten sie keinen Halt im Leben. „Und hast du einen Halt, nicht dir dein Glaube zu etwas?“ Klara dachte es nur, sie sprach es nicht aus; sie sah wie vergeblich es war, mit ihrer Schwägerin zu rechten. Nur wenn Franz zuhause war, was jetzt nur selten geschah, fand Gertrud ihr Gleichgewicht wieder. Sie war zwar aufgeregt und unruhig, aber das lag so sehr in ihrer Natur, daß dieser Zustand fast für den normalen gelten konnte. Franz zeigte sich um so befortiger für sie, je näher die Katastrophe heranrückte. Klara fand das sehr natürlich. Auch sie suchte die Antipathie, welche ihr das Wesen Gertruds einflößte, zu überwinden und ihr durch Liebesbeweise die schwere Zeit zu erleichtern. Mann und Frau theilten in jenen Rücksichten und Freundschaften gegen die Schwägerin,

— Gegenüber dem Korrespondenten der „Nowoje Wremja“ bemerkte Fürst Bismarck in Friedrichshagen, daß in Deutschland „nur junge Feldmarschalllütene Generale einen russischen Krieg herbeiführen“. — Welche Generale dies wohl sein könnten!

— Ueber den Organisationsplan für das Heer auf eine längere Reihe von Jahren, von dem der Kriegsminister vorigen Freitag sprach, verlautet — und das würde auch mit den heutigen Andeutungen des Reichskanzlers übereinstimmen — daß es sich um die vollständige Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht infomeren handeln soll, als nach und nach tatsächlich alle dienstfähigen Mannschaften zum Dienst herangezogen werden sollen. Das würde natürlich auch eine Vermehrung der Truppenkörper voraussetzen und eine schließliche Friedenspräsenz von ungefähr 540.000 Mann. Die „Voss. Ztg.“ hört, daß aller Wahrscheinlichkeit nach noch zwei weitere Armeekorps errichtet werden, und daß außerdem die Herstellung von Reservekadern für alle Waffengattungen, sowie die Vermehrung der Fußartillerie in Aussicht genommen ist. Die jetzige Militärvorlage wäre also ein verhältnismäßig kleines Vorbild zu dem, was noch kommen soll.

— Der Vorstand des „Verbandes deutscher Handlungsgehilfen in Leipzig“ petitioniert beim Reichstage in Ansehung der bevorstehenden Reform der Gewerbeordnung um eine vollständige Sonntagsruhe, und wenn diese sich nicht ermöglichen lassen sollte, so solle wenigstens die zugelassene fünfstündige Sonntagsarbeit hinter einander und nicht schichtweise festgesetzt werden, sowie den kommunalen Behörden soviel wie möglich freie Hand in dieser Beziehung gelassen werden.

— In der Kommission für das Gewerbegerichtsgefetz wurde ein Antrag der Sozialdemokraten, die Einrichtung der Gewerbegerichte obligatorisch, anstatt dieselben von Kommunalbeschüssen abhängig zu machen, abgelehnt. — In die Reichstagsbaukommission haben die Sozialdemokraten Singer delegiert.

— Wie verlautet hat sich Deutschland zu Unterhandlungen mit der Schweiz über einen Niederlassungsvertrag bereit erklärt.

— Gegen die Wahl Miquels ist von Kaiserslautern Protest mit 29 Unterschriften eingereicht worden. Unter anderem wird mitgeteilt, daß nicht nur Leute unter 25 Jahren, sondern auch eine Frau für ihren abwesenden Gatten wählen durfte. Unerbötliche Beeinflussungen durch Borgefetzte auf ihre Beamten werden ebenfalls gemeldet. Ferner wurde der Wahlakt in einzelnen Orten schon um 5 Uhr, in anderen Orten zu gunsten Miquel'scher Wähler erst um 1/4 Uhr geschlossen.

**Italien.** Die italienische Regierung sucht jetzt das Gleichgewicht im Budget durch Ersparnisse an Militäretat herzustellen. Die Gesamterparnisse für 1890/91 würden sich auf jährlich 26 Millionen jährlich belaufen. — Das ist allerdings nicht viel, aber doch ein ersterlicher Anfang. In Deutschland sind die Aussichten leider nicht so günstige (i. oben).

**Frankreich.** Der Pariser Kammerausschuß für Arbeitergefeze vernahm dieser Tage die Abordnung, welche am 1. Mai die Arbeiter-Bittschriften überreicht hatte, nämlich die Abg. Ferroul, Boyer und Thivrier, Herrn Julius Guesde, Gemeinderat Baillan und sieben Arbeiter, welche folgende Forderungen vorbrachten: die Krutcher, Schuhmacher, das Bauhandwerk, die Lebensmittelgewerbe, den Kellnerstand und die

o daß sie darüber einander fast aus den Augen verloren.

Eines Abends hatte sich Klara zeitig zu Bette gelegt, um in den ersten Morgenstunden Gertrud in der Nachtwache abzulösen. Franz hatte sich im Neben-zimmer an seinen Schreibtisch gesetzt, um noch verschiedene Briefe zu erledigen. Es mochte zwölf Uhr sein, als Klara plötzlich aus dem ersten festen Schlafe erwachte. Im Nebenzimmer brannte noch Licht. Sie wußte nicht, wie lange sie geschlafen hatte. Vielleicht war es Zeit aufzustehen; vielleicht war auch dem Kranken etwas ernstliches zugefallen und Franz hinübergegangen worden, denn nebenan regte sich nichts. Klara sprang aus dem Bett, warf ihren Morgenrod über, steckte rasch ihre langen blonden Zöpfe auf und trat in das Arbeitszimmer ihres Mannes. Es war leer, die Thür nach dem Korridor war angelehnt, ebenso die Salontür auf der anderen Seite desselben. Klara schritt darauf zu; aber noch ehe sie die Hand erhoben hatte, um die Thür weiter zu öffnen, blieb sie wie angewurzelt stehen. Auf dem Sopha, in einer Ecke geschmiegt und in einen großen weichen Shawl aus weißer Wolle gehüllt, über den das dunkle Haar aufgelöst herabfiel, saß Gertrud, und ihr zur Seite auf einen Lehnsstuhl, den Rücken gegen die Thür gemendet, Franz. Er hatte den linken Arm auf den Tisch, auf dem die Lampe brannte, aufgestützt, während der Finger der Rechten langsam durch die dunkeln Haarschluten auf dem weichen weißen Shawl glitten. Gertrud herrschte eine lautlose Stille. Gertrud hielt die Augen gesenkt und nur dann und wann bligte ein dunkler Strahl unter den langen Wimpern im Schein der Lampe auf; der voll auf das süße bleiche Gesicht der Klara stand und starrte auf die Ergrünung, wie lange, sie wußte es nicht. Sie fühlte auch nichts; es war ihr, als ob plötzlich eine große, große Leere in ihr entstünde. Das Herz pochte ihr nicht einmal. Erst als sie seine Stimme in zärtlichem Tone flüsternd hörte, erwachte sie jäh aus dieser Starrheit. Eine furchtbare Felle ging ihr auf und zugleich legte das Herz mit schmerzlichen Schlägen ein. Hastig aber lautlos kehrte sie in ihr Zimmer zurück. Sie warf sich aufs Bett, vergrub das Gesicht in beide Hände und starrte mit großen Augen hinein. Es dauerte eine Weile, bis sie die Entbedung, welche sie eben so gänzlich unvorbereitet gemacht hatte, für Wirklichkeit halten konnte, nur sie das verräterische Bild nicht mehr sah. Wäre die Sonne vom Himmel gefallen, sie hätte es begrifflicher, natürlicher gefunden. Noch lag sie in halber Betäubung da, als sie den Schritt ihres Mannes im Neben-zimmer hörte. Ihr Herz klopfte wild und es war ihr, als müßte sie aufspringen oder ersaufen, aber sie zwang sich lautlos liegen zu bleiben. Leise trat Franz in das Gemach, um sich auszuleiden und dann erst nebenan das Licht auszulöschen. Da gewahrte er, daß Klara angelehnt auf dem Bette lag. Er trat bestürzt näher.

„Warum hast du dich nicht ordentlich niedergelegt?“

Schneide. Die Aussagen der Abordnung dehnten sich über drei Stunden aus. Ueber zwei Grundbedingungen waren alle einig: Einführung des Achtstundentages und Festsetzung eines Mindestlohns. Guesde und Baillant führten aus, die Begrenzung der Arbeitszeit werde nicht ein Einlen, sondern ein Erzielen der Löhne zur Folge haben; die Arbeitgeber würden den Arbeitern Jugendinduznisse machen müssen. Die Feststellung der Löhne solle nicht durch Geleje geregelt werden; nur der Grundlag eines Mindestlohns müsse gesetzlich anerkannt werden. Die Höhe des Lohns solle durch die Arbeitsbörsen und Fachvereine den Ortsverhältnissen entsprechend bestimmt werden. Der Ausschuß wird demnach seinen Bericht über die Frauen- und Kinderarbeit dem Hause vorlegen und dabei erfragen, die Regelung der Nämmerarbeit nicht mit dieser Frage zu vermischen, da letztere Gegenstand eines neuen Berichtes sein wird.

— In der französischen Kammer wurde einem Gesetzentwurf mit 347 gegen 150 Stimmen zugestimmt, welcher Eingriffe von Privatpersonen in die Koalitionsfreiheit der Arbeiter mit hohen Strafen belegt. Dem Artikel 1 hatte die Kommission folgende Fassung gegeben:

Wer immer, Unternehmer, Werführer oder Arbeiter überführt wird, daß er durch die Drohung, eine Anstellung oder Arbeit zu entziehen, durch die begründete Weigerung, Arbeiter aufzunehmen, durch die Entlassung von Arbeitern, Anfechtungen, nur weil dieselben einen Embditat angeben, durch Gewalttaten oder Fälschungen, durch Geschenke, Anerbietungen oder Versprechen von Arbeit die Freiheit der Gewerbetreibenden gehemmt oder beeinträchtigt oder die Ausübung der durch das Gesetz vom 21. März 1884 gewährleisteten Rechte vermindert hat, wird mit Gefängnis von 1 Monat bis zu 3 Monaten und einer Geldbuße von 100 — 2000 Fr. bestraft.

— Ein Totenschein des Boulangismus liegt jetzt vor und zwar aus der Feder des anderen General's selbst, der doch schließlich darum am besten Bescheid wissen muß. Die heutigen Pariser Morgenblätter veröffentlichen nämlich ein Schreiben Boulangers an Laifant, in welchem das Boulangistenomitee für aufgelöst erklärt wird. Wenn die boulangistischen Abgeordneten nur halbwegs ihre Stellung als Volksvertreter begriffen, so würden sie jetzt samt und sonders ihr Mandat niederlegen, da sie auf das Programm einer rein persönlichen Partei gewählt wurden, der jetzt von ihrem Urheber selbst der Laufpaß gegeben worden ist.

— Die „Köln. Ztg.“ teilt mit, daß nach dem neuen Wehrgefez 95.000 Mann ein Jahr in der Armee zu dienen haben, während bei uns nur 9000 Mann diesen Vorteil genießen. Zweijährig dienen in Frankreich 14.000, dreijährig 110.000 Mann, im Gemüß der einjährigen Dienstzeit befinden sich dort „alle besseren Handwerker“, beispielsweise Graveure, Goldschmiede, Juweliere, Kunsthandwerker, Tapezierer.

## Reichstag.

(Schluß.)

Reichskanzler v. Caprivi: Wenn die auswärtige Politik hier gestreift werden ist, so kann ich mich einer Schidierung des wörtlichen Lage um so eher enthalten, als die Thronrede das was darüber zu sagen wäre, in klaren und verständlichen Worten ausgedrückt. Im Gegensatz zu dem, was der Herr Abgeordnete Liechtenberg geäußert hat, muß ich anerkennen — und dankend anerkennen — daß die Erbschaft, die ich von meinem Amtsvorgänger in bezug auf die äußere Politik übernommen habe, die densofort glückliche ist. (Bravo!) Ich habe Verhältnisse vorgefunden, die fürs erste mich zu keiner Aktion, zu keiner persönlichen Teilnahme zwingen, weil die Verhältnisse so klar und einfach liegen, daß sie weiterlaufen können. (Bravo!) Wir haben unsere auswärtige Stellung einmal auf unsere eigene Kraft, die wir, um unsere Bündnisse zu erhalten, nicht hoch genug schätzen können; dann vertrauen wir auf feste

Bündnisse, um so mehr, als sie immer mehr auch in der Stimmung der Bevölkerung einleben. (Bravo!) Wenn mit der Herr Abgeordnete Liechtenberg den Rat erteilt, ich sollte in der auswärtigen Politik „abwiegeln“, so ist das mir unmöglich, da ich nicht wüßte, wo ausgewiegelt werden wäre. Ich kann die Dinge nur laufen lassen, wie sie laufen sind, und meinem Vorgänger dafür nur dankbar sein. (Bravo!) Im vorliegenden Falle handelt es sich nicht um die Wäge eines Krieges, sondern nur um die Schwere eines Krieges, welcher vorgebeugt werden soll. Fürst Bismarck hat in seiner großen Rede im Jahre 1887 die Lage geschilbert, die bei uns eintraten würde, wenn wir geschlagen würden. Es liegt heute nicht um ein Jota anders. Es würden dann auch die Herren Sozialdemokraten nicht geschont werden, auch ihnen würde bis auf Weize zur Aber gelassen werden. Herr v. Kardorff nißigt mich noch zu einer Bemerkung in bezug auf die Prosidure, die er erwähnt hat und von der er die Voraussetzung ausgesprochen hat, daß der Verfasser einen tiefen politischen Einblick gethan haben müßte. Nach meiner Kenntnis der Allen des Auswärtigen Amtes muß ich hier Voraussetzung auf das Entschiedenste widersprechen. Wer die Lage unseres Landes einigermaßen kennt, wird wissen, daß wir 80 Jahre nach der Besitzergreifung noch nicht dahin gekommen sind, die Provinz Posen so zu germanisieren, wie viele es wünschen, und wie es früher von der Regierung angestrebt worden ist. Auch heute haben wir wenigste Entlassen, noch heute wird in Posen und in anderen die Nachmittags-Prebigt in einem nichtdeutschen Idiom gehalten. Wenn der Verfasser Lust hat, zu germanisieren, so ist also innerhalb unserer Grenzen noch ein weiteres Feld dafür übrig. (Sehr richtig!) Ferner ist unsere Rüste an der Ostsee zu kurz! Ich habe mich fünf Jahre als Chef der Admiralität stetig mit der Bereidigung der Ostsee beschäftigt, und bin nie auf den Gedanken gekommen, daß dieselbe zu kurz sei. (Heiterkeit.) Aus dem Handelsstande sind von Stettin bis Memel Klagen an mich gekommen; sie klagen aber nicht, daß sie nicht noch mehr Konkurrenten haben, sondern daß es ihnen an Hintersand fehle. Also einen so tiefen Einblick in die politische Lage zeigt der Verfasser nicht. Der Herr Abg. Hänel hat das Verlangen nach einem Reichsinstitut ausgesprochen. Er sprach von dem Verhältnisse des Meißnischagapants zum Kriegsinstitut und bezeugte das als ein planloses Arbeiten. Dem möchte ich widersprechen. Es wird im Reiche so planmäßig gearbeitet wie in Preußen. Was an mir liegt, so bin ich unter allen Umständen bereit, die Verantwortung, die mir die Reichsverfassung aufbürdet, zu tragen. Was den Organisationsplan betrifft, hat der Herr Kriegsminister nur ein Wort ausgesprochen und uns nur eine Perspektive in die Zukunft eröffnet; von festem Plane kann nicht die Rede sein, da die verbundenen Regierungen sich noch nicht schlüssig gemacht haben. Im wesentlichen heben sich die Anforderungen, welche Herr Hänel an einen solchen festen Plan stellt, mit dem des Herrn Abg. Richter. Es kommt auf drei Dinge heraus: zuerst Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht. Ich glaube, jeder Soldat würde darin mit ihm übereinstimmen, und wir würden lieber eine starke als eine schwache Truppe in der Hand haben. Das würde eine Erhöhung der Präsenzstärke um 50 Prozent bedeuten. So groß ist die Zahl der waffenfähigen jungen jungen Männer, die nicht ergründet werden können, weil uns Stellen dafür fehlen. Das Erindende dieser persönlichen Laß ist so scharf dargestellt worden. Es wird mir deshalb ein Grundgehege auf die historischen Verhältnisse erlaubt sein. Es ist bekannt, daß das preussische Wehrgefez vom 3. September 1814 die Basis unserer militärischen Verfassung gebildet hat; 3 dieses Gefezes bestimmt, daß die Stärke des Heeres das Veres und der Landwehr nach der Bevölkerungsziffer sich zu richten hat. Die Präsenzstärke basiert auf dem Gefez von 1887 und beträgt 468.400 Mann bei einer Bevölkerung von 46.850.000. Das ist also 1 Prozent der Bevölkerung. Es ist der gegenwärtige Zustand, und wenn man von einer zu starken Wehrbelastung redet, so müßte nachgewiesen werden, daß der Prozentfuß früher ein erheblich niedriger gewesen ist. Das ist aber nicht der Fall. 1816, also unmittelbar nach einem das kleine Preußen erschöpfenden Kriege, betrug der Prozentfuß 1,25, also 1/4 mehr als heute. Allmählich ist es bis auf 0,79 Prozent im Jahre 1850 gesunken und zwar in den unglücklichen Tagen von Dlmük. Jeder kennt die Nachteile, welche der damalige Mangel an Schlagfertigkeit zur Folge gehabt hat. Ich wiederhole noch einmal, das Jahr mit der niedrigen Präsenzstärke ist das in politischer Beziehung unglücklichste, denn stetig allmählich der Prozentfuß wieder im Jahre 1860 auf 1,10 Prozent, 1861 auf 1,12 Prozent. Nun hatte man unmittelbar nach dem Kriege das Gefühl, daß der Etat nicht so bald wieder zu militärischen Leistungen werde herangezogen werden, und so ging die Präsenzstärke allmählich wieder auf 0,94 Prozent im Jahre 1879, einen gleichen Prozentfuß zeigte das Jahr 1880. Heute also find wir noch nicht auf dem Standpunkte, den wir im Jahre 1816 eingenommen hatten. Wenn Sie die jetztige

fragte er leise, um zu leben, ob sie schlief. Die Rehle war ihr wie zugeknüpft, schon wollte sie sich schlafend stellen, aber Verstellung war ihr so fremd. Mit Mühe preßte sie eine Antwort hervor. „Mir war so angst, als müßte heut Nacht etwas passieren.“ Er stand und wirbelte das eine Ende seines Schnurrbartes um den Finger. „Sei ruhig. Ich war eben drüben um nach-zuhören. Es ist alles in Ordnung.“ Dann ging er und löschte die Lampe aus und legte sich ebenfalls schlafen. „Es ist alles in Ordnung! o, dieser Hohn!“ schrie es in Klara auf. „Auch lügen hat er gelernt, mit dem beligen, die ihm so innig vertraute! Er kann mir das an thun, er, den ich auf meinen Knien wie einen Gott verehere und anbetete habe! Er falsch!“

Seine bittere Abreuen entranen sich jetzt ihren Augen; die Seufzer ihrer geprehten Brust wurden von der Bettdecke erstickt, die sie hoch über den Kopf gezogen hatte, damit Franz nichts hörte. Erst als sie sein unermüdetes tiefes Atmen vernahm, wagte sie die unerträgliche Hülle abzuwerfen und frei aufzuschluchzen.

Wie war das alles nur gekommen? Wodurch hatte sie sein-Perz verloren? Was zog ihn zu der Schwägerin hin? War es allein ihr hübsches Gesicht? Er war mit viel schöneren Frauen in Berührung gekommen, mit Frauen von Geist und Bildung. (Vortsetzung folgt.)

Borlage  
Raffaelli  
1 Prozent  
übermäßig  
rechts).  
mäßig in  
o wir u  
land zu  
dearigste  
alle Maß  
zunahme  
mit beu  
Durchfüh  
der Ma  
wie bei  
stehen bl  
zu vergl  
Weibes  
würde, r  
wird. (S  
so mehr  
halten.  
Es ist  
militärisch,  
lassen. W  
das ja  
Reduktion  
infomeren,  
parlament  
Nachschicht  
nenden  
selbe bei  
gleich  
Weie neu  
wurde be  
schließen  
habe od  
bildende  
baldig fe  
teiten ic  
möglich  
das. A  
den Ge  
noch S  
schäft,  
Belangen  
mit dem  
müßig  
ich muß  
werden  
ohne ja  
ist das  
leben u  
einer W  
welche  
aufrecht  
Wir d  
geffen,  
Arme  
Jugend  
haben  
kann u  
die Re  
die jäh  
eigenlic  
über i  
wenn  
in die  
sieben  
vollster  
Nach  
eine f  
intemp  
der be  
Dereck  
ich n  
befügt  
irgend  
weiß  
treten  
fall re  
Abg.  
daß d  
erster  
Bater  
über  
beurte  
türlich  
Ertrag  
feinen  
den Le  
Legen  
in der  
vorgel  
Wub  
samte  
Fern  
sage  
minis  
polit  
ist, fo  
Wer  
Frang  
Blage  
Da  
Umfer  
sich  
hin,  
ferne  
85 M  
find  
Artill  
so la  
zu Bern  
Waff  
346  
461  
494  
Wegn  
die a  
hinn  
viele  
Wollt

Vorlage annehmen, so ist meine Überzeugung, daß nach der Beschlußung im Herbst dieses Jahres wieder ein Satz von 1 Prozent erreicht werden wird; das kann man doch nicht eine übermäßige Belastung der Bevölkerung nennen! (Sehr richtig! rechts.) Das Ausland hat uns mit unserem Brotpreis allmählich wieder in die Höhe getrieben, und es fragt sich nun, ob wir uns auch weiter noch Mann für Mann von dem Ausland an einer Besserung drängen lassen sollen, oder ob wir eine beratende Organisation treffen wollen, daß im Falle eines Krieges alle Vorkosten abgemessen und im Falle der Waffen auszunutzen. In dieser Beziehung sind die Regierungen wohl eins mit dem Herrn Abg. Richter, der durch eine vollständige Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht die volle Ausnutzung der Waffenfabriken erreichen will. In der Tat können wir bei einer beschränkten Leistungsfähigkeit unserer nicht stehen bleiben. Das Halten von stehenden Heeren ist ungeheuer zu verglichen mit einer Verstärkung, zum Beispiel gegen Feuer. Welches ist eine unproduktive Ausgabe, die man eben vermeiden würde, wenn man die Wehrkraft bestärkte, daß es nicht brennen wird. (Sehr richtig!) Es besser aber der Staat sich vorsetzt — und das ist der Vorzug gegenüber anderen Verstärkungen — um so mehr wird die Gefahr eines Krieges überhaupt hinten gehalten. (Sehr richtig! rechts.) Wenn also in einer späteren Session die Regierung mit noch weiteren Entwürfen vor Sie tritt, so bitte ich Sie, sich durch dieselben nicht erschrecken zu lassen. Nun tritt bei Wehrforderungen für das Heer — wir wissen das ja aus der Konfliktzeit — gewöhnlich der Gehalt einer Reduktion der Dienstzeit hervor. Ich teile die Ansicht des Herrn Hänel insofern, als die Frage der zwei- oder dreijährigen Dienstzeit ein parlamentarisches Schicksal ist, ohne daß bei militärischen Rücksichten ins Auge gefaßt werden. Bei einem Teil der Dienstenden jedoch wird es fast nicht die dreijährige Dienstzeit, die diese jedoch prinzipiell aufzugeben, möchte ich nicht raten. Vergleichen Sie einmal die alte Fünfte mit dem Gewehr Modell 1888. Wie verschieden diese sind, so verschieden sind auch die Ansprüche, welche damals und heute an die Soldaten gestellt worden. Früher wurde nach einer Scheibe geschossen, und wenn diese abgelesen war, da war die einzige Frage, ob die Fünfte getroffen habe oder nicht. (Seiterzeit.) Heute versteht die Auszubildende 100 Kugeln, er muß sich folgen, welche Flugbahn sein Geschöß nehmen wird u. s. w. Nun, die Schwierigkeiten in der Ausbildung sind ganz kolossal geworden. Ich möchte betonen, daß die Fünfte ein veraltetes Gewehr ist, das den herangehenden Soldaten in den Wochentagen von den Straßen Berlins verstreut, höchstens sehen Sie denselben noch Sonntags und dann auch nicht in so angenehmer Gesellschaft, da es ihm an den Wochentagen an Gelegenheit fehlt, Bekanntheitspunkte anzuknüpfen. (Seiterzeit.) Sie alle aber werden mit mir darüber übereinstimmen sein, daß eine Armee ohne Disziplin nicht das Werk wert ist, das sie sollte. Die Armee ist nutzlos, welche nicht zu jeder Zeit zu jedem Dienste zu verwenden ist. Derart muß die Disziplin sein, daß die Armee, ohne zu reflektieren, ihrem Führer in den Tod folgt. Es ist das eine Leistung, wie sie nirgendwo sonst im Staatsleben verlangt wird. Auch aus diesem Grunde könnte ich einen Vorschlag, die Dienstzeit nur sehr schwer zu ändern, welche die Disziplin erhalten, als ungünstig empfände. Wir dürfen die Agitation einer Partei im Lande nicht vergessen, welche bis jetzt allerdings noch keinen Einfluß auf die Armee gehabt hat, in deren Folge aber die Zuchtlosigkeit der Jugend zunimmt, mit der wir für die Folge zu rechnen haben. (Sehr wahr! rechts.) Wenn dies ausgehen wird, so kann von einer prinzipiellen Verkürzung der Dienstzeit nicht die Rede sein. Die dritte Forderung, welche gestellt wird, ist die jährliche Bewilligung der Präsenzliste. Es ist dies nicht eigentlich eine militärische, sondern mehr konstitutionelle Frage, über welche sich an und für sich reden läßt. Ich gebe zu: wenn einmal die Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht in die Hand genommen wird, so dürfte man vielleicht von der siebenjährigen Forderung abgehen. Mit dem Einfluß der Bevölkerung würde sich dann auch die Präsenzliste ändern. Nach meiner persönlichen Ansicht könnte sich dann vielleicht eine fünfjährige Periode in Übereinstimmung mit der Legislaturperiode und den Volkszählungen empfehlen. Jedemfalls ist das keine Frage, von der das Sein oder Nichtsein des Heeres abhängt. (Hört! hört! links.) Ich habe hervor, daß ich nur meine persönliche Ansicht ausspreche, aber nicht dazu befehigt bin, Ihnen seitens der verbündeten Regierungen irgend welche Zusage zu machen. Im übrigen weiß ich, daß die Vorlage in der Kommission bestens vertreten sein wird und hoffe auf Annahme derselben. (Beifall rechts.)

Abgeordneter Freiherr v. Mantuffel: Ich kann erklären, daß die Dankbarkeit in der deutschkonservativen Partei nicht erstehen wird für das, was Herr Bismarck für uns, das Vaterland, für uns alle geleistet hat. Was Herr Liebmacht über das Wirken des Fürsten Bismarck gesagt hat, das zu beurteilen, überläßt ich jedem, dem die Bestimmung eine patriotische Ausdruck für den Grad des in jener Rede bemiesenen Zutrauens ist. Herr Liebmacht hat ferner den deutschen Adel in seinem Verhalten im Jahre 1806 angegriffen, ich empfehle ihm die Lektüre neuerer Geschichtswerke z. B. Treitschke, welcher jene Legendenbildung zerstört hat. Herr Hänel hat hervorgehoben, in der Kommission müsse, von Regierungsseite ein Finanzplan vorgelegt werden. Dann gehört aber das ganze Wesen in die Budgetkommission, und man die mit der Erwürdigung der gesamten Reichsfinanzlage fertig werden sollte, ist nicht abzusehen. Ferner scheint mir es gelegentlich nicht zulässig, durch eine einfache gesetzliche Kabinetsordre eine Verantwortlichkeit von Reichsministern zu schaffen. Wenn wir nun auch nach der ganzen politischen Lage nicht zweifeln dürfen, daß für eine friedliche Politik, so können wir deshalb doch nicht auf die Vorlage verzichten. Wer aber wird als Garant auftreten können für die Stimmung französischer Chauvinisten und des heiligen Ruhms! Herr Payer und Herr Liebmacht werden es nicht thun. (Sehr richtig!) Die Ausführungen des Herrn Richter gegenüber der Höhe unserer Militärausgaben weise ich auf die französischen ordentlichen und außerordentlichen Ausgaben der letzten drei Jahre hin, welche sich auf 5 Milliarden und 8 Millionen belaufen. Ferner beträgt unser Militärbudget im letzten Jahre allein 85 Millionen weniger als das Frankreichs. Ueber die Zahlen sind leider authentische Zahlen nicht bekannt. Wenn man die Artikel in ins Auge faßt, deren Vernehmung jetzt geplant wird, so kann man nicht daran denken, dem mit dieser eine planmäßige Vermehrung einzutreten zu lassen, denn die Ausbildung für diese Waffen ist eine viel zu schwierige. Vor 1887 hatte Deutschland 340 Batterien, Frankreich 446, im Jahre 1889 Frankreich 461 Batterien, während wir nach dieser Vorlage immer erst 434 Batterien haben werden. Außerdem stehen wir unfrem Gegner in den Bewehrungsverhältnissen erheblich nach. Was die Bekämpfung der Dienstzeit anbelangt, so möchte ich darauf hinweisen, daß schon jetzt die Leute nicht ganz drei Jahre, sehr viele aber nicht ganz zwei Jahre dienen. Die Herren von der Sozialpartei wollen nun die Dienstzeit für die Infanterie allein

verfügen. Dabei kommt die ländliche Bevölkerung zu kurz, welche ein großes Kontingent zur Kavallerie stellt. Zum Schluß will ich noch den vierteljährlichen Reichstag in Schutz nehmen. Das die Wehrdienst hat er sicher gehabt, daß er zur Erhaltung des Friedens beigetragen hat. Fast alle Militärvorlagen sind mit einer beratigen Majorität teilweise sogar an die, wie z. B. Vorschläge, angenommen worden, und das hat sicher zur Verhinderung der Genialität im Ausland beigetragen. (Beifall rechts.)

Abg. v. K. a. r. o. s. s. i. bemerkt, er habe dem Verfasser der Broschüre, „Vidua ante omnia“ seine tiefere Einsicht zu sprechen, sondern nur sagen wollen, daß er Kreisen nahe gehalten zu haben scheint, in denen bestimmte politische Strömungen bemerkbar waren. Die Vorlage wird an eine besondere Kommission von 28 Mitgliedern überwiefen.

Hierauf werden die Abgg. Hammacher, Kochmann und v. Busse zu Mitgliedern der Reichsschuldenkommission und die Abgg. Betzdorf, Kropatschek und Meyer-Berlin zur Verstärkung dieser Kommission gewählt.

Nächste Sitzung: Sonnabend 1 Uhr. (Abänderung der Gewerbe-Ordnung.) Schluß 5 Uhr.

### Lokales.

Halle, 19. Mai.

— Eine öffentliche Versammlung hatten Anhänger der deutsch-sozialen Partei nach dem „Neuen Theater“ einberufen, um dem Herrn Liebermann von Sonnenberg Gelegenheit zu geben, sich über „Judentum und Sozialdemokratie“ für ein Eintrittsgeld von 30 Pf. hören zu lassen. Ein Herr eröffnete die Versammlung und dankte zunächst dem Vorsitzenden der am Abend vorher im selben Saale stattgehabten sozialdemokratischen Versammlung für die musterghültige Leitung der Versammlung und die Energie, mit welcher er auch den Gegnern zu sprechen ermöglichte. Er werde aber genau so wie der Vorsitzende der sozialdemokratischen Versammlung jeden Aufseher an die Luft setzen lassen. Hierauf meldete sich Herr Hoffmeister zur Geschäftsordnung zum Wort, um Bureauwahl zu beantragen. Diefem Antrag gab jedoch der Vorsitzende nicht statt. Es entstand deshalb ein stürmischer Ruf nach Bureauwahl, was schließlich den überwachenden Beamten veranlaßte, die Versammlung aufzulösen. Herr Liebermann stimmte das „Deutschland, Deutschland über alles“, an welchem Gehang die Arbeiter die „Marxelliste“ entgegenstellten. Jedenfalls dürfte es geraten sein, daß die Karteninhaber energisch auf Rückgabe ihres Eintrittsgeldes bringen, und zwar bei Herrn Saal, Kassierer im Bankgeschäft von Lehmann.

— Mit dem 15. Mai ist Herr Otto Fr. Koch, seither erster Redakteur und verantwortlich für den politischen und feuilletonistischen Teil des „General-Anzeiger“ aus der Redaktion des genannten Blattes, die er vom Tage der Gründung des „General-Anzeiger“ an leitete, ausgeschieden. Am gleichen Tage hat Herr Ferdinand Koch seine seitherige Mitarbeiter-schaft für dieses Blatt niedergelegt.

— Heute morgen karambolierte am Café Central ein aus der Spiegelgasse kommender Wagen mit einem der Geißtraher herabfallenden Pferdebahnwagen. Ein größerer Schaden wurde glücklicherweise nicht angerichtet, da die Weichsel des ersten Geschirrs auf eine eiserne Stange des Pferdebahnwagens stieß und diese trumm bog.

### Korrespondenzen.

Leipzig. (Nachträgliches zum 1. Mai.) An dem denkwürdigen 1. Mai, an welchem die Arbeiterschaft der ganzen Welt einen Anlauf machte, um ihre wirtschaftliche Lage zu verbessern, an dem Tage, an welchem das Proletariat seiner Gegnern den eisernen Willen zeigte, daß es kein Opfer scheut, um den eisernen und hungernden Wimmern der Arbeitslosigkeit zu verschaffen, an diesem Tage konnte es auch nicht ausbleiben, daß sich eine Anzahl Arbeiter, welche bislang schon immer zu den Indifferenten zählten, bei dieser Gelegenheit sich grimmig bliamierten. Wir meinen hier das Personal des nationalliberalen „Leipziger Tageblatts“, welches in einer am 1. Mai im Krystalpalast tagenden und von nahezu 1800 Gehilfen besuchten Feldversammlung eine Erklärung, welche an alle Prinzipale Leipzigs gelangt wurde, mit unterschrieb, die besagt, daß sie mit allen geistlichen Mitteln dahin streben, die achtstündige Arbeitszeit einzuführen. Einige Tage darauf, als der Besitzer des „Tageblatts“ die betreffende Erklärung mit den Unterschriften seines Personals in die Hände bekam, war natürlich allgemeine Entrüstung bei der gesamten Geschäftsleitung über das Vorgehen der Gehilfen, welche gewagt hatten, sich mit der internationalen Arbeiterschaft solidarisch zu fühlen. Der Wutausbruch zeigte sich nun vor allen Dingen darin, daß die 8stündige Arbeitszeit sofort eingeführt werden sollte — natürlich ohne Lohn-erhöhung, was für die dortigen Gehilfen einen Anstoß am Lohn involviert hätte, da die meisten im Afford stehen. Als das Personal darauf nicht eingehen wollte, wurde ihnen bedeutet, daß sie dann ihre zu der fraglichen Erklärung gegebenen Unterschriften zurückziehen sollten oder — — — die bekannte Alternative. Und das Personal ging in seiner Mehrheit, noch durchdrungen von dem am 1. Mai gezeigten

Sympathien für die Arbeiterbewegung, auf das Annehmen des Herrn Prinzipals ein und zog seine Unterschrift zurück, — bis auf sieben Kollegen, welche für das Festhalten an ihrer abgegebenen Erklärung die Kündigung erlitten. Doch nicht genug damit, wieder einige Tage darauf gingen die 7 wackeren Kollegen, welche scheinbar voll Mut und Lieberzeugung waren für die Achtstundebewegung, ebenfalls nach Kanossa und zogen ihre gegebenen Unterschriften zurück zu Mut und Frommen ihres Geldbeitrags, zur Begünstigung des Prinzipals, welchem nun das Obium genommen ist, Sozialisten in seinem Geschäft zu beschäftigen. —s.

### Arbeiterbewegung.

— Halle. In Faulmanns Saal fand Sonntag nachmittag eine öffentliche Schmiedeverammlung statt, in welcher zunächst eine Verstärkung der Empfangskommission zu dem an den Pfingstfeiertagen hier stattfindenden Schmiedebongref vorgenommen wurde, und hierauf die Regelung der Lindner'schen Streit-angelegenheit erfolgte, wobei man zu dem Resultate gelangte, daß der Streik erfolglos sei, da acht Kollegen aus Hildesheim die Arbeit zu den alten Bedingungen aufgenommen hätten.

— Bingen a. Rh., 17. Mai. Sämtliche Arbeiter der Schuhfabriken haben die Arbeit niedergelegt. — Hamburg. Ueber den Verlauf des Streiks der Gasarbeiter erzählt das „Echo“ authentisch Folgendes: Im Laufe des gestrigen Tages (Mittwoch) haben auch die Maschinisten, Handwerker und einige Plaspoliere der Gaswerke die Arbeit niedergelegt, weil ihnen zugemutet wurde, die Arbeit der Streikenden zu verrichten und einer, der sich weigerte, plötzlich entlassen und durch einen Konstabler hinausgeführt wurde. Man hat nun zu dem Aus Hilfsmittel gegriffen, polnische Arbeiter vom Nord-Deffkanal zu requirieren. Diefelben, etwa 50 an der Zahl, sind auch eingetroffen und in der Barmbecker Anstalt gleich interniert worden. Speisen und Getränke erhalten sie dort, auch Matratzen für sie wurden herbeigeschafft. Aber auch diese Polen werden bereits schwerig, nachdem sie die Sachlage gemerkt haben, und es ist nicht ausgeschlossen, daß sie zu den Streikenden übergehen. Die aus dem Gaswerk aus dem Grasbrook Arbeitenden werden ebenfalls reichlich mit Speisen und Getränken versehen. Jetzt spart die Direktion kein Geld, handelt es sich doch um Bekämpfung der Arbeiter. Sonst war sie noch nie so freigebig. Alles wird aber nichts nützen; die Streikenden, lauter ruhige, besonnene Leute, sind fest entschlossen, auszubalzen. Keiner von ihnen ist auf die durch Plakate ergangene Aufforderung der Direktion eingegangen; die „bekannte Fabrikordnung“ enthält nämlich das Verbot der Zugehörigkeit zu einem Verein. Fragt denn Direktor Herr oder Herr von Haase seine Arbeiter auch, ob er einem Verein beitreten darf? Lebenswert ist die musterhafte Ruhe und Ordnung der Streikenden, die unter keinen Umständen den geistlichen Weg verlassen werden. Sie hoffen übrigens, daß auch die Straßenreineriger ihnen nicht länger hindernd im Wege stehen werden. — Wir freuen uns, konstatieren zu können, daß „Korrespondent“ und „Fremdenblatt“ die Sachlage durchaus objektiv schildern und deswegen auch ihre Artikel sympathisch für die Streikenden klingen. Mit vollem Recht wendet sich das „Fremdenblatt“ scharf gegen den Richter der Gaswerke und verlangt Uebnahme derselben in den Staatsbetrieb. Darin sind wir mit ihm völlig einverstanden!

— Heute tritt im belgischen Hennegau zu Folimont der internationale Bergarbeiterkongref zusammen. Der von dem Vertreter des Landesvereins englischer Bergleute W. Brantford unterzeichnete Aufruf enthält folgende Tagesordnung: Besprechung der Arbeitsdauer überhaupt und in den Bergwerken sowie Beschäftigung hierüber; Lohnfrage; Prüfung der in den einzelnen Ländern bestehenden Gesetze über das Vereinswesen und gemeinschaftliches Vorgehen der Bergleute; allgemeine Maßregeln bezüglich der Gefesgebung und Organisation; Maßregeln zu einem internationalen Vorgehen zur Einführung gleicher Schutzgesetze; sonstige die Arbeiterverhältnisse aller Staaten betreffende Fragen. — Auf Verlangen der englischen Gewerkevereinsliga ist die Politik von den Verhandlungen ausgeschlossen worden. Soweit bekannt, sind bis jetzt bereits 35 Delegierte von Verbänden aus Belgien angemeldet, 30 aus Großbritannien, 20 aus Deutschland, darunter der bekannte Bergmann Schröder, 10 aus Nordfrankreich, 5 aus Oesterreich, 5 aus Nordamerika und 2 aus Spanien. Auch noch aus anderen Ländern werden Delegierte erwartet, so daß annähernd anderthalbhundert Teilnehmer zusammenkommen werden. Acht Tage wird der Kongref im Saale der sozialistischen Genossenschaft „Le Progrès“ tagen.

### Fermissies.

\* Großer Diebstahl in Berlin. An der Reichsbahn zu Berlin sind am gestrigen Sonnabend einem Kassenboten einer größeren Maschinenfabrik 10000 Mk. entwendet worden.

**\* Daß ein Haus weniger kostet als der Ofen,** den es in sich birgt, dieser gewiß einzig in seiner Art dastehende Fall ist in Bezug auf Anhalt vorgekommen, als ein Haus auf Abbruch für 500 Mark verkauft wurde. Der neue Besitzer verkaufte nämlich den darin befindlichen Ofen allein wieder um 600 Mark. Der letztere, aus der Zeit des vorigen Jahrhunderts stammend, zeigte Kacheln mit eingravierten Bildern vom alten Dessauer, seiner Ehefrau Anne-Bise u. a. m. Der Käufer wußte geeigneten Orts in Dessau für seinen Schatz Interesse zu erwecken, so daß der Ofen für den oben bezüglichen Preis im Auftrage des Herzogs angekauft wurde.

**\* London hatte im Jahre 1603 eine Bevölkerung von 150000 Seelen,** heute zählt es deren 4500000. Nimmt sie auch fernerhin zu wie bisher, nämlich alle 10 Jahre um 500000 Köpfe, so wird die Stadt am nahen Ende des Jahrhunderts von 5 Millionen Menschen bewohnt sein. Die Zahl der Wohnhäuser ist in den letzten zehn Jahren von 207000 auf 320000 gestiegen. Die sechs Hauptstraßenbahnen, welche in London münden, befördern jährlich mehr als 200 Millionen Personen, die Pferdebahnen 150 Millionen, die Omnibusse 120 Millionen, die 11300 sonstigen Stadtfuhrwerke 30 Millionen.

**\* Die Wärme des Mondlichts.** Ein für Physik und Astronomie wichtiges Problem, an welchem sich Lullab, Lord Rosse und Langley vergeblich abgemüht haben, scheint endlich von dem Engländer C. B. Boys,

einem der Professoren von South Kensington, gelöst zu sein, nämlich die Wärme des Mondlichtes zu bestimmen. Boys benutzte als Apparat seine Quarzfasern, mittels welcher er eine Thermoskale von fast ungläublicher Empfindlichkeit herstellte. Er kann mit diesem Instrument die von einer Kerze ausgestrahlte Wärme noch auf 1/100 englischen Meilen den Sinnen wahrnehmbar machen. Indem er die Mondstrahlen auf die kleine Scheibe seines Apparats fallen ließ, bewies er, daß die empfangene Wärme gleich der einer Kerze auf 21 Fuß Entfernung ist. Dieses Ergebnis stimmt mit den Vermutungen von Piazzi Smyth überein.

**Ständesamtliche Nachrichten.**  
Halle, 17. Mär.

**Ausgebote:** Der Fabrikarbeiter Wilhelm Louis Böttcher und Anna Karoline Wagner (Wieschenstein und Händelstraße 36). Der Apotheker Ludwig Matthias gen. Karl Krüger und Luise Frieda Könnigk (Halle und Dessau). Der Kaufmann Christian Wilhelm Gottlieb Schröder und Karoline Emilie Agnes Marckgraf (Halle und Lützen).  
**Schlichtungen:** Der Gärtler Karl Albert Fischer und Amalie Anna Abt (Sirtengasse 9 und Herrenstraße 26). Der Kontorist Johann Reinhold Kauschenbach und Emilie Anna Laura Köster (Lindenstraße 1b und Brüderstraße 4). Der Premier-Lieutenant Erich Eduard Franz Haushold von Schönberg und Johanne Elise Frieda Müller (Kolmar i. E. und Lafontainestraße 12). Der Kaufmann Friedrich Ernst Stobbe und Karoline Hedwig Tittel (Steinweg 27a und Liebenauerstraße 7). Der Tischler Hermann Richard Böhme und Anna Emma Emilie Wendt (Vorpostenstraße 14 und Friesenstraße 1). Der Hausdiener Friedrich Karl Reil und Johanne Sophie

Friederike Raumann (Königsstraße 8 und Steinstraße 47). Der Architekt Richard Kleppig und Reia Kerkerlein (Herrenstraße 17 und Mansfelderstraße 43). Der Kaufherr Friedrich Baumgarten und Emilie Theresia Selma Hoffmann (Steinweg 47 und Postenstraße 6). Der Rechtslehrer Eduard Friedrich Ludwig Schmidt und Rosalie Kartha Seisabert (Mansfelderstraße 3 und Weiststraße 41).

**Gebühren:** Dem Schneider Wilhelm Kriese eine T., Amalie Elisabeth (Bärgasse 11). Dem Hilfskammerer August Albrecht ein S., Karl August Witt (Gr. Ulrichstraße 49). Dem Handarbeiter Johann Kuzniowski eine T., Martha Helene (Steinbockgasse 4). Dem Bädermeister Karl Kanwal ein S., Julius Wilhelm Karl (Garz 48a). Dem Arbeiter Franz Barufe eine T., Clara Anna (Entbindungs-Institut). Dem Photographen Fritz Müller eine T., Marie Christine Charlotte (Magdeburgerstraße 29). Dem Buchbinder Theodor Hirje eine T., Martha Elisabeth (Kl. Schloßgasse 8). Dem Stationsdiener August Stavenow eine T., Luise Clara Minna Helene (Djondiststraße 3), 2 uneheliche T.

**Verstorben:** Der Böttchermeister Martin Ernst Gustav Hammer, 65 J. (Weberstraße 5). Des Rentiers Richard Wöhlfengel Ehefrau Regine geb. Plafke (im Bahnhof 4). Des Gasenbaltungsarbeiters Karl Hiller Ehefrau Emilie geb. Eiser, 49 J. (Jägerplatz 18). Des Handarbeiters Franz Gustav Große S. Otto, 4 J. (Saalberg 19). Des Brauer Philo Orphal S. Hermann Adolf, 1 J. (Höllbergweg 4e).

In der letzten Woche starben in Halle 35 Personen, und zwar an: Lungenerkrankung 4, Lebercirrhose 2, Valvulatare und Nierenkrankheit 1, Altersschwäche 1, Herzschwäche 1, Tuberkulose 1, Unterleibsentzündung 1, Herzschlag 1, Bronchitis 1, Durchfall 1, Halsgeschwulst 1, Schwäche 2, Pneumonie 1, Stricker Bauchfellentzündung 2, Rippenzerr 1, Nierenentzündung 1, Typhus 1, Lufttröhrentzündung 1, Magen-Darmkatarrh 1, Herzleiden 1, Struma 1. — Hierunter befinden sich 3 in hiesigen Krankenhäusern verstarbte Kreisfremde.

**Kragen** in allen Facons und Weiten, nur Leinen, von 25 Pf. an  
**Manchetten** in großer Auswahl von 25 Pf. an  
**Chemisettes,** weiß und bunt, in nur guten Qualitäten von 45, 50, 70 ufw.  
**Kravatten,** täglich treffen Neuheiten ein; zu Fabrikpreisen.

**E. Pinthus,**  
Gr. Ulrichstr. 62  
und Leipzigerstraße 4.

**Blusen** in Cretonne und Satin, in sehr großer Auswahl zu auffallend billigen Preisen.  
**Tricottailen** in nur reiner Wolle, saubere Arbeit, guter Sitz.  
**Corsets,** welche sich durch vorzüglichen Sitz auszeichnen, in jeder Preislage.  
**Schürzen** für Damen und Kinder in sehr großer Auswahl. Neueste Dessins.

**E. Pinthus,**  
Gr. Ulrichstr. 62  
und Leipzigerstraße 4.

**Leopold Meyer**

Halle a. S.  
16 Leipziger Strasse 16  
Ecke des großen Sandbergs.

**S. Meyer**

Halle a. S.  
36 grosse Ulrichstrasse 36  
Restaurant „Goldenes Schiffchen“.

**Die bedeutenden Läger fertiger Herren- und Knaben-Garderoben**

enthalten wie bekannt nur gediegene Konfektion und beste Qualitäten zu allerbilligsten Preisen am Platze. Anderseitig empfohlene Schleuderwaren führen wir nicht und empfehlen billiger als jede Konkurrenz:

- Jacket-Anzüge 15, 18, 20, 25, 30, 40 M.
- Rock-Anzüge 18, 20, 25, 30, 36, 40, 45 M.
- Sommer-Paletots 10, 12, 15, 18, 20, 25, 30 M.
- Burschen-Anzüge 6, 7, 8, 10, 12—15 M.
- Knaben-Anzüge 3, 4, 5, 6—10 M.

**Franz Tejslössy,** Korbmacher, Wilhelmstraße 6, empfiehlt sich zur Anfertigung von Korbswaren, Kinderwagen, Korbmöbeln, Flechtarbeiten, Wandschirmen, sowie aller in dieses Fach einschlagenden Artikel. Reparaturen gut und billig. Größere Aufträge werden in kürzester Zeit erledigt.

Ein Kinderwagen zu verkaufen, Beesenerstraße 5 bei Treff.  
Empfehle mein grosses Sandbrat, zu haben in Giebachenstein in meiner Backerei, Triftstrasse No. 5 und in Halle nur bei Alb. Müllers, Bolbergasse 1. G. Lefe. [27]

**Strohüte** mit Kontrollmarke 21. Weiststraße 21.

Es empfiehlt sich Herrn. Lorenz, Schuhmacher, Gr. Weiststraße 22.

Geiststraße Nr. 20. Kinderwagen und Reisekörbe, große Auswahl, billige Preise. K. A. Koch.

Eine Kinderbettenstube zu verkaufen (423) Beesenerstraße 9, Hof 1.

**Petitionsformulare** sind durch die Expedition d. Blattes zu beschaffen.